

Im Reich der Farben – Henna, Mehndi, Body-Painting

Zielgruppe: 6-12 Jahre

Dauer: 2-3 Stunden

Themenbereiche: verschiedene Kulturen und Traditionen, Fair Trade und Kosmetik

Bei diesem Kurs sind die Mädchen unter sich! Mit Ornamenten aus 1001 Nacht werden die ihre Hände phantasievoll verzieren. Sie erfahren, woher Henna stammt und welche Bedeutung die Hennatattoos in den verschiedenen Ländern haben. Wir schauen uns an, in welchen Ländern und unter welchen Bedingungen die Hennapflanzen angebaut werden und wie aus ihnen das färbende Pulver hergestellt wird. Die Mädchen vergleichen ökologisch Anbau und Fairtrade-Strukturen mit konventionellem Anbau und herkömmlichen Verkaufsstrukturen und erarbeiten sich in Gruppenarbeit eigene Standpunkte. Mit berücksichtigt wird dabei auch der Aspekt der Verantwortung, die beim Endkonsumenten liegt. Trägt er Verantwortung für seine Kaufentscheidung eines Kosmetikproduktes in Deutschland die Lebensbedingungen eines in Indien, Nordafrika oder dem Mittleren Osten? Abschließend wird es eine Diskussion geben über das Für und Wider der Standpunkte der Mädchen.

Lernziele:

- *Steigerung der Gestaltungskompetenz und des Selbstbewusstseins*

Vor der Veranstaltung erledigen:

- *Informationsmaterial, Anschauungsmaterial und Deko zum Orient zusammenstellen*
- *Farben zur Körperbemalung, Pinsel, Stäbchen, Schwämme*

Material:

<i>Karten-/Bildmaterial zu Orient, Pflanzen, Symbolen, Siegeln (z. T. laminiert)</i>	<i>Weltkarte</i>
<i>CD mit orientalischer Musik (ggf. CD Player)</i>	<i>Tücher (Deko),</i>
<i>Hennapulver (zum Riechen/Anschauen)</i>	<i>ggf. Pfefferminztee</i>
<i>Farben, Pinsel, Schwämme,</i>	<i>Schere, Pappe, Schablonenvorlagen</i>
<i>Plastiktüten (Schutz für Kleidung etc.)</i>	<i>Kleine Gefäße zum Aufteilen der Farben</i>
<i>Kosmetikprodukte zum Vergleichen</i>	<i>Bälle o. ä. in zwei verschiedenen Farben</i>

Programmübersicht (Ablaufplan)

Zeit	Aktionsphasen
5'	<i>Begrüßung „as-salamu alaikum“, Namensschilder</i>
20' (25)	<i>Reise in den Orient, Orientierung auf der Weltkarte</i>
15' (40)	<i>Farbherstellung, Bedeutung von Körperbemalung/Symbolen/Traditionen</i>
60' (100)	<i>Körperbemalung selber machen</i>
15' (115)	<i>Spiel oder Diskussion zu Kosmetik, Kosmetikprodukten und –herstellung, je nach Alter stattdessen Märchen vorlesen</i>
5' (120)	<i>Verabschiedung</i>

Programmablauf (Detail)

Phase / Zeit	Inhalt / Ablauf	Material
5	Begrüßung im Orient (Fingerspitze d. rechten Hand an die Brust, dann auf Lippen dann an Stirn: Was ich fühle, was ich spreche, was ich denke, sei Gott gefällig: assalamu alaikum)	
10	<p>Gespräch über den Orient – was und wo ist der Orient (Sultan, Schleier, Kopftuch, Basar, türkische Bäder, Harem, türkische Bäder, Stoffe, Kamele, Islam, usw.)</p> <p>Orientierung auf der Weltkarte</p> <p>Die Länder des Orients erstrecken sich fast um den halben Globus. Sie umfassen den Nordafrikanischen Raum, den Nahen Osten und den Mittleren Osten, beginnen in Marokko und reichen bis vor Indien, oder umgekehrt.</p> <p>Weder geographisch noch politisch bilden sie eine Einheit. Die Religion des Islam und damit auch meist die arabische Sprache und Schrift, sowie die kulturellen Gemeinsamkeiten verbinden die Länder miteinander.</p>	Weltkarte, ggf. Karte mit Orientländer / arabischen Ländern
10	Reise in eins der Länder (Jetzt wollen wir es uns in diesem Land gemütlich einrichten: mit Musik, Tüchern, ggf. Teezeremonie),	Musik CD, Tücher, ggf. Tee (Pfefferminztee)
15	<p>Aus welchen Pflanzen können Farben hergestellt werden?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Beispiele von Pflanzen mitbringen - Hennapulver herum reichen, um dran zu riechen - Bild des Hennastrauchs u. wo wächst Henna? Anlage 1 <p>Wo werden Hennatattoos verwendet? Anlage 2</p> <p>In den Vereinigten Arabischen Emiraten findet man sehr unterschiedliche Malstile. In Dubai beispielsweise sind 80 % der Einwohner Ausländer. Davon kommen 60 % aus Indien und Pakistan. Während Frauen aus den letztgenannten Ländern kräftige Bemalungen vorziehen, liebt die Emiratin verspielte, blumige Dessins, welche meist dezent und elegant daherkommen.</p> <p>Welche Bedeutung haben diese in verschiedenen Ländern (Ornamente zeigen) Anlage 3</p> <p>So kommt es, dass in den vielen Henna-Studios die dort arbeitenden Frauen ganz unterschiedliche Stilrichtungen anbieten.</p>	Pflanzen aus denen Farbe hergestellt werden kann, Hennapulver, Ornamente von Hennatattoos aus verschiedenen Ländern und deren Bedeutung

60	<p>Körperbemalung selber machen und ggf. Basteln von Schablonen, die dann mit den Schwämmen benutzt werden können</p> <p><i>(Warum wir Henna nicht verwenden dürfen? Henna ist ein Pulver, das aus den Blättern des Cyperstrauchs gewonnen wird. Henna selber ist bislang nicht als Auslöser für Allergien bekannt. Aber häufig wird die Substanz Para-Phenylendiamin (PPD) beigemischt. Sie lässt die Farbe dunkler und intensiver erscheinen, die Haut kann darauf jedoch sensibel und zum Teil sogar mit Hautentzündungen reagieren. In Europa darf PPD kosmetischen Mitteln zur Färbung der Haut nicht mehr beigemischt werden. Es ist nur noch bei Haarfärbemitteln erlaubt.)</i></p>	Farben, Pinsel, Schwämme Plastiksäcke als Schutz für die Kleidung?
15	<p>Spiel (in Anlehnung an 1,2 oder 3, aber mit nur 2 Optionen): zwei gleiche Produkte einmal Naturkosmetik einmal konventionelle Kosmetik werden mit Preisangabe neben einander gestellt und die Kinder entscheiden sich, welches Produkt sie kaufen würden. Je nachdem für welches Produkt sie sich entschieden haben erhalten sie einen blauen oder einen roten Ball. Es wird am Ende geschaut, wie viel Bälle von welcher Farbe sie haben und diskutiert warum sie sich entsprechend entschieden haben. Zum Beispiel warum das billigere/teurere Produkt? Wird auf Siegel/Kennzeichnungen geachtet? Überleitung zu einer offenen Diskussion mit folgenden Anregungen: Wie werden konventionelle/wie ökologisches Produkte angebaut, Themenschwerpunkte sind gefährliche Inhaltsstoffe vs. Naturkosmetik und Beeinflussung von Lebensbedingungen in Anbaugebieten durch die eigene Kaufentscheidung (Fairtrade), Siegel für Naturprodukte und Fairtrade vorstellen Anlage 4</p>	Übersicht zu verschiedenen Siegeln, Kosmetikprodukte konventionell und ökologisch als Beispiele, mehrere Bälle in zwei verschiedenen Farben (z. B. blau und rot)
15 (statt Kosmetik-Thema)	<p><i>Optional (ggf. bei überwiegend jüngeren Kindern)</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - <i>Märchen aus 1001 vorlesen, um noch mal die Reise in das Land aufzugreifen, in das heute eingetaucht wurde Anlage 5</i> 	Märchen aus 1001 Nacht
5	Verabschiedung	

Anlage 1

→ Henna (Synonym: Hennastrauch, Färberstrauch, *Lawsonia intermis*)

→ Vorkommen: Mittelmeerländer, Kleinasien, Nord- und Ostafrika, Nordaustralien, Indien, Madagaskar

→ Aussehen: Größe bis 8 m, Blütenfarbe weiß, gelb und rosa



Anlage 2



Zu den orientalischen Ländern zählen:
(Die arabischen Länder sind rot markiert.)

Ägypten	Afghanistan	Algerien	Bahrain	Irak
Iran	Israel	Jemen	Jordanien	Kuwait
Libanon	Libyen	Marokko	Mauretanien	Oman
Palästina	Qatar	Saudi-Arabien	Somalia	Sudan
Syrien	Türkei	Tunesien	Vereinigte Arabische Emirate	

Schon seit langer Zeit ist es in den orientalischen Ländern üblich, dass sich die Menschen zu allen möglichen Anlässen mit dem pflanzlichen Färbemittel Henna, das aus dem Hennastrauch gewonnen wird, schmücken. Haare und Bärte werden damit gefärbt und die Körperhaut bemalt.

Als Henna-Tattoo wird eine ursprünglich aus Indien stammende tätowierungsähnliche Körperbemalung bezeichnet, die in ihren Ursprungsländern Mehndi genannt wird. Hier wird die Haut mit dem pflanzlichen Farbstoff des Henna-Strauches bemalt, der häufig auch als Haarfärbemittel verwandt wird.

Insbesondere für die Hochzeit, am so genannten "Henna-Abend" lässt sich die junge Braut von Kopf bis Fuß an sichtbaren und "unsichtbaren" Stellen mit Henna dekorieren. Und so lange die Hennaverzierungen zu sehen sind, braucht sie keine Hausarbeit zu machen.

In jedem Land gibt es andere Muster und andere Rezepte, wie und was alles zusammengerührt wird, um das beste Ergebnis zu bekommen. Die Frauen, die diese Kunst ausüben, geben nicht gerne ihre Geheimnisse preis, da sie damit ihr Brot verdienen.

Anlage 3

Oman:

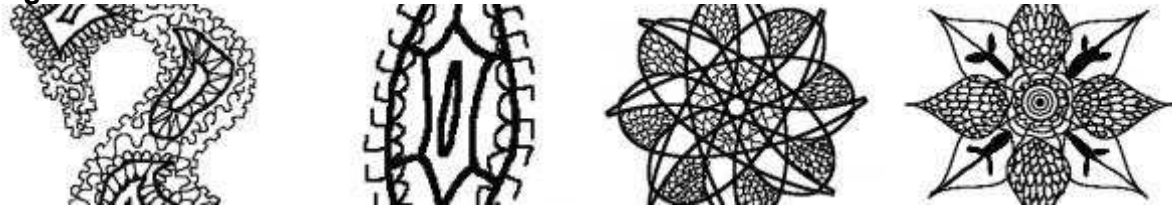


Jemen:



Marokko:



Allgemeine Schablonen.:**Anlage 4**

Öko-faire Produkte haben Vorteile: Sie stammen aus ökologischer Herstellung und wurden fair erzeugt und gehandelt. Was bisher im Sortiment des täglichen Gebrauchs weitgehend fehlt, sind Kosmetika, die als öko-fair zu erkennen sind. Es gibt jedoch schon heute ökologisch hergestellte und fair gehandelte Kosmetikrohstoffe, die zu Naturkosmetika verarbeitet werden. Zahlreiche Rohstoffe für die Herstellung von Kosmetikprodukten wie beispielsweise Palmöl, Kokosöl, Teebaumöl, Kakaobutter oder Sheabutter kommen aus Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Für diese Länder ist der Rohstoffexport eine wichtige Einnahmequelle. Monokulturen, Dumpinglöhne und die schlechten Arbeitsbedingungen der Landarbeiter sind die ökologischen und sozialen Schattenseiten dieser Industrie. Die umweltfreundliche Erzeugung der Rohstoffe und die faire Zusammenarbeit mit den Erzeugern können diese Probleme lösen. (Quelle: öko-fair)

Was ist der Unterschied zwischen FairTrade und Bio?

FairTrade ist nicht mit Bio zu verwechseln, auch wenn viele FairTrade Produkte gleichzeitig aus biologischem Anbau sind. Doch nicht jeder Produzent kann biologische Landwirtschaft betreiben. Ein Ausschlusskriterium ist z.B. schon, wenn in der unmittelbaren Nachbarschaft (ohne so genannte Pufferzone) mit synthetischen Pflanzenbehandlungsmitteln oder Gentechnik gearbeitet wird. Um Bioprodukte anbauen zu können, müssen die Böden über eine lange Zeit regeneriert werden. Für viele Kleinbauern in Afrika, Asien oder Lateinamerika sind dies häufig zu große Hürden. „Wäre der Faire Handel von Anfang an mit Bio verknüpft, würden damit viele der ärmsten Bauern vom Fairen Handel ausgeschlossen. Deshalb verfolgt Fairtrade eine Strategie, die Produzenten in einem ersten Schritt zu einer Umstellung auf nachhaltige Landwirtschaft verpflichtet, und in einem zweiten freiwilligen Schritt Bio gezielt fördert“, so FairTrade Deutschland.

Gibt es ein FairTrade Kosmetik-Siegel?

Bisher vergeben nur Organisationen in Frankreich und Großbritannien FairTrade Label für Kosmetika. Zertifizierte Produkte sind teilweise auch in Deutschland erhältlich, zum Beispiel bei Lush. Für die Zertifizierung in Großbritannien genügt schon ein Mindestanteil von 2% FairTrade Inhaltsstoffen für Produkte, die abgewaschen werden und mindestens 5% bei Produkten, die auf der Haut bleiben. In Frankreich gelten schon weit strengere Voraussetzungen: Mindestens die Hälfte aller Inhaltsstoffe der Zutaten oder ein wesentlicher Inhaltsstoff, der mindestens 20 Prozent des Produktes ausmacht, muss Fairtrade zertifiziert sein. Zum Rest der Inhaltsstoffe (z.B. Konservierungsstoffe) machen weder das französische noch das englische Fairtrade-Label Vorschriften.

Aufgrund dieser bisherigen lockeren Bestimmungen wurde **in Deutschland bisher kein FairTrade Siegel für Beauty-Produkte eingeführt**. Wenn, dann soll dies nur mit einem noch höheren Anteil an zertifizierten Inhaltsstoffen möglich sein. Wer kontrollierte Naturkosmetik sucht, sollte jedoch

primär auf andere Labels, wie Ecocert oder NaTrue achten, da diese höhere Anforderungen an den Anteil natürlicher Inhaltsstoffe und deren Anbauweise stellen.

(Text: beautypress, Fairtrade Deutschland)

Siegel / Kennzeichnungen



BDIH-Standard für kontrollierte Naturkosmetik

Um einheitliche Standards zu schaffen, rief der Bundesverbands Deutscher Industrie- und Handelsunternehmen (BDIH) im Februar 2001 zusammen mit renommierten Herstellern natürlicher Kosmetikprodukte ein Prüfzeichen für kontrollierte Naturkosmetik ins Leben. Das Zertifikat "BDIH-Standard" wird seitdem an Hersteller vergeben, deren Produktpalette zu mindestens 60 Prozent aus Kosmetikartikeln besteht, die den BDIH-Standards entsprechen.



Das Label für Naturkosmetik unterscheidet drei Qualitätsstufen. Ein Stern bedeutet: Alle Grundanforderungen an natürliche Inhaltsstoffe und Verarbeitung sind erfüllt. Zwei Sterne: Mindestens 70 Prozent der Naturstoffe stammen aus kontrolliert biologischem Anbau. Bei drei Sternen sind es dann 95 Prozent.



NaTrue

Das seit Herbst 2008 bestehende NaTrue-Label der NaTrue - European Natural and Organic Cosmetics Interest Grouping E.E.I.G. aus Brüssel bietet drei Qualitätsstufen an, die in etwa den Kriterien des BDIH entsprechen und an der Zahl der Sterne im Logo erkennbar sind. In der Drei-Sterne-Kategorie muss der Bio-Anteil der Naturprodukte eines Produktes 95 Prozent und in der Zwei-Sterne-Kategorie mindestens 70 Prozent betragen.



Tierversuchsfrei-Signete sind eine gute Hilfe beim Einkauf. Wenn auf einem Produkt eines der folgenden Signete abgedruckt ist, dann können Sie diesem Produkt vertrauen. Ebenfalls erleichtern diese Signete uns die Überprüfung der angeschlossenen Firmen. Leider jedoch sind diese Signete nicht sehr weit verbreitet.

Es ist jedoch grundsätzlich keine Voraussetzung, um in die Datenbank des Projektes «Kosmetik ohne Tierversuche» aufgenommen zu werden, dass man sich einem Tierversuchsfrei-Label anschliesst. Es gibt einige sehr empfehlenswerte Firmen, die keinem dieser Signete angeschlossen sind.

Einzige Voraussetzung für die Aufnahme in das Projekt «Kosmetik ohne Tierversuche» ist, dass eine Firma die grundlegenden Anforderungen, um als tierversuchsfrei bezeichnet werden zu können, erfüllt.



Das ECOCERT-Label für echte Naturkosmetik wird von der unabhängigen französischen Organisation ECOCERT vergeben, welche ökologische/biologische Produkte zertifiziert. ECOCERT wurde bereits 1991 gegründet - die spezielle Auszeichnung für Kosmetik gibt es aber erst seit 2003.

Generell gilt, dass sämtliche Inhaltsstoffe des Produktes zu mindestens 95% natürlichen Ursprungs sein müssen. Tierische Stoffe dürfen nur vom lebenden Tier stammen, also z.B. Milch oder Honig. Synthetische Duft- und Farbstoffe sind ebenso verboten wie künstliche Fette, Silikone, Erdölprodukte, genmanipulierte und radioaktiv bestrahlte Stoffe.

Es gibt zwei Abstufungen des Labels - Natural Cosmetic (Naturkosmetik) und Organic Cosmetic (Biokosmetik). Für Beide gelten die bisher genannten Mindestanforderungen. Beim ECOCERT-Label-Naturkosmetik müssen mindestens 50% der pflanzlichen Rohstoffe aus Bioanbau stammen. Beim ECOCERT-Label-Biokosmetik muss dies auf mindestens 95% der pflanzlichen Rohstoffe zutreffen.



Das Siegel von [Demeter](#) e.V. zertifiziert Lebensmittel und Kosmetik, die besonders strenge Anforderungen erfüllen: Mehr als 90 Prozent der Inhaltsstoffe müssen dazu nach den Demeter-Vertragskriterien gewonnen werden, die auf dem ganzheitlichen Konzept von [Rudolf Steiner](#) basieren und deren Befolgen unter anderem die Humusschicht der Anbaugelände schützen soll



In 1997 wurde die Naturkosmetik-Richtlinienarbeit mit dem Ziel begonnen, authentische Naturkosmetikfirmen von Nachahmern mit fehlender Natur-Philosophie zu unterscheiden. Die Bio- und Naturkosmetikrichtlinie von ICADA verfolgt konsequent und puristisch diese ursprünglichen Ziele als einzige Richtlinie weiter. Produkte mit dem Premium Qualitätszeichen von ICADA sind dank einer strikten Vertragsgestaltung nicht bei Discountern oder in fachfremden Geschäften erhältlich. Die ICADA-Richtlinie entspricht im fachlichen Inhalt etwa den bekannten europäischen Bio- und Naturkosmetikrichtlinien. Pflanzliche Inhaltsstoffe müssen soweit möglich Bio-Qualität haben.

**Gibt es ein FairTrade Kosmetik-Siegel? Nein (noch nicht)!
Trotzdem hier ein Bild:**



**FAIRTRADE
DEUTSCHLAND**

Fairtrade ist eine Strategie zur Armutsbekämpfung. Durch gerechtere Handelsbeziehungen soll die Situation der benachteiligten Produzentenfamilien in Afrika, Asien und Südamerika verbessert, die Binnenwirtschaft gestärkt und langfristig ungerechte Weltwirtschaftsstrukturen abgebaut werden

Anlage 5

- **erstes Märchen („Wie die schöne Scheherezade den wilden Sultan zähmte) für etwas ältere Mädchen**
- **zweites Märchen („Aladdin und die Wunderlampe“) für jüngere Kinder**

Gelb markierte Stellen können ggf. abgeschwächt werden

Wie die schöne Scheherezade den wilden Sultan zähmte

(aus 1001 Nacht)

Wie kam es zu diesen vielen schönen und abenteuerlichen Geschichten? Das ist bereits eine Geschichte für sich. Wer sie aber nicht nur hören will, sondern auch richtig miterleben möchte, der muss nun dem Erzähler in höchst fremdartige Länder folgen. Er sollte alles vergessen, was heute umgibt. Denn er darf nicht erwarten, dass die Menschen von Tausendundeiner Nacht genauso leben und wohnen und sprechen oder dass sie etwa denken wie er.

Die Menschen im Morgenland, die sich vor Jahrhunderten diese Geschichten

immer wieder aufs neue erzählten, hatten ihre eigenen Gewohnheiten und Sitten. Ein reicher Mann lebte damals im Überfluss, durfte auch viele Frauen heiraten und nicht nur eine. Wer aber arm geboren war, mochte noch so fleißig sein, er blieb sein ganzes Leben hindurch ein Habenicht. Nur in seinen Träumen und in diesen Geschichten konnte jedermann in goldenen Bergen des Reichtums wühlen. Darum wimmelt es in Tausendundeiner Nacht von märchenhaften Schätzen und gewaltigen Geistern, die einen über Nacht zum König machen. Und immer wieder sind es schwache und wehrlose Menschen, die es fertig bringen, allein durch ihre Güte oder ihren Verstand einen übermächtigen Herrscher zu besiegen. Einer von diesen Menschen ist die schöne Scheherezade, der es ohne jeden Kampf gelang, den wilden Sultan Scheherban zu fesseln - nämlich mit ihren spannenden Geschichten von Tausendundeiner Nacht:

Einst, vor schier undenkbar langen Zeiten, herrschte über die Inseln Indiens und Chinas der ebenso mächtige wie reiche Sultan Scheherban. Er galt als ein rechter Mann, der aber sehr streng darauf achtete, dass seine Befehle eingehalten wurden. Seiner Frau hatte er die **Todesstrafe** (alternativ: *schickte sie in die Wüste*) angedroht für den Fall, dass sie während seiner Abwesenheit ihre Zimmer verließ und mit anderen Männern sprach oder gar lachte.

Scheherban liebte seine Frau, wollte aber auch wissen, ob sie es wert war und seine Anweisungen getreu befolgte. Darum stellte er sie eines Tages auf die Probe. Der Sultan tat so, als ob er auf die Jagd zöge. Auch sein jüngerer Bruder Schahseman, der König von Samarkand in Persien war und ihn in dieser Zeit besuchte, ritt mit zum Tor hinaus. Bald aber kehrten beide heimlich zurück in den Palast. Von einem versteckten Fenster aus musste Scheherban mit eigenen Augen sehen, was die Sultanin nun während seiner Abwesenheit tat: Achtlos hatte sie ihr Zimmer verlassen. Sie vergnügte sich mit ihren Dienerinnen und Gästen im Garten des Palastes und lachte dabei, dass es dem Sultan wie Messer ins Herz schnitt.

Noch am selben Tag machte er seine furchtbare Drohung wahr. Er ließ die ungehorsame Sultanin **köpfen** (alternativ: *fortschicken*) und schwor sich, er wolle künftig nie mehr an die Ehrlichkeit und Treue irgendeiner Frau glauben. Der Großwesir erhielt darauf den Auftrag, ihm täglich ein schönes Mädchen aus einer vornehmen Familie des Landes in den Palast zu bringen, damit es seine Frau werden solle. Doch schon am nächsten Morgen nach ihrer Hochzeit wurde dann **die Unglückliche wie die erste Sultanin hingerichtet**. Auf diese grausame Weise wollte Scheherban erreichen, dass ihn keine Frau jemals wieder hintergehen könnte.

Schon Monate währte dieses **sinnlose Morden** (alternativ: Verdammnis von jungen Frauen in die Wüste). Angst und Schrecken erfüllten das Land, denn Hunderte von schönen Mädchen hatten bereits ihr junges Leben verloren. Aber niemand traute sich zu, den wilden Sultan zur Mäßigung zu bringen oder ihn gar zu zähmen.

Nun hatte der Großwesir zwei Töchter, die Scheherezade und Dinarzade hießen. Besonders Scheherezade, die ältere, stand seinem Herzen nah, denn sie war nicht nur außerordentlich schön, sondern auch ungewöhnlich klug und redegewandt, weil sie viele Bücher las. Eines Tages sagte sie zu ihrem Vater:

»Würdest du deiner Tochter auch eine große Bitte erfüllen?«

»Was in meiner Macht liegt, tue ich gern für dich«, antwortete der Großwesir. »Ich erfülle dir jeden Wunsch, wenn er nicht unvernünftig ist.«

Da sagte Scheherezade: »Der Grausamkeit des Sultans muss endlich Einhalt geboten werden. Bitte Sorge dafür, dass ich ihn heiraten darf.«

»Was fällt dir ein « rief der Großwesir entsetzt. »Du weißt doch, dass der Sultan jede Frau am Morgen nach der Hochzeit umbringen lässt.«

»Eben weil ich es weiß, darum trage ich dir meine große Bitte vor«, sagte Scheherezade. »Vielleicht gelingt es mir, Scheherban von seiner Unmenschlichkeit zu heilen. Doch wenn ich es nicht kann, möchte ich lieber sterben, als dieses grausame Spiel noch länger mit anzusehen.«

Mit allen Mitteln der Überredung versuchte der Großwesir seine Tochter von ihrem Vorhaben abzubringen, schließlich gab er nach und sagte: »So muss ich also dafür sorgen, dass du in dein Verderben ziehst. Ich werde unserem Herrn Deinen Wunsch melden, mach du dich inzwischen bereit.«

Sultan Scheherban seinen Großwesir angehört hatte, fragte er verwundert: "Ausgerechnet du willst mir die liebste deiner Töchter opfern? Erwartest du dass ich bei ihr eine Ausnahme mache? Großwesir, morgen früh werde dir den Befehl geben, **Scheherezade töten** zu lassen wie ihre Vorgängerinnen. Doch wenn du dann zögerst, geht es **dir selbst an den Hals**.« (Anmerkung: **Scherezade in die Wüste schicken und „wenn du zögerst, musst du auch in die Wüste gehen“**).

"Herr", antwortete der Wesir, »so schwer es mir fällt, ich bin bereit, dir wie zu gehorchen.« Dann ging er fort, um seine Tochter zu holen.

Ehe Scheherezade das Elternhaus verließ, zog sie aber noch die Schwester beiseite und flüsterte ihr zu: »Dinarzade, ich gehe jetzt zum Sultan, um seine Frau zu werden. Heute abend will ich ihn jedoch bitten, dass er dich kommen lässt, damit ich noch eine Nacht meines Lebens in deiner Gesellschaft verbringen kann. Wenn du dann bei mir bist, so schlage mir vor, ich solle dir zum Zeitvertreib eine von meinen Geschichten erzählen. Alles Weitere wirst du schon sehen. Ich hoffe nämlich, mit meiner List den wilden Sultan zu zähmen.«

Mit diesem Plan im Herzen erschien Scheherezade vor dem Sultan. Er freute sich über ihre Schönheit, empfing sie sehr freundlich, führte sie in den Prunksaal und gab das Zeichen für den Beginn ihres Festes. Nach einiger Zeit begann Scheherezade bitterlich zu weinen. Scheherban fragte sie nach dem Grund ihres Kummers und hörte: »Herr, ich denke an meine jüngere Schwester, die ich sehr liebe. Leider konnte ich mich heute von ihr nicht verabschieden und möchte gern noch ein einziges Mal sehen.«

Sogleich ordnete der Sultan an, dass auch die zweite Tochter des Großwesirs in seinem Palast willkommen sei. Und kaum war Dinarzade dort eingetroffen, zeigte Scheherezade plötzlich ein heiteres Gesicht. Als dann die Nacht hereinbrach, saß die Schwester zu ihren Füßen und sagte: »Liebe Scheherezade, erzähle mir doch eine von deinen schönen Geschichten, damit uns die Zeit bis zum Morgen besser vergeht.«

Scheherezade fragte darauf den Sultan, ob er etwas dagegen hätte. Scheherban

war einverstanden und blieb bei den Schwestern, um zuzuhören. Nun begann Scheherezade mit einer sehr langen Geschichte, die aber auch sehr mitreißend und sehr spannend war. Der Sultan merkte nicht, wie die Stunden verstrichen. Als die Erzählerin erst etwa in der Mitte ihres abenteuerlichen Berichtes war, dämmerte schon der Morgen. Da unterbrach sich Scheherezade und sagte: "Jetzt folgt eigentlich der schönste und spannendste Teil. Wenn mein gnädiger Herr es also gestattet, will ich die Erzählung dann in der nächsten Nacht beenden." Scheherban war viel zu neugierig auf die Fortsetzung. Er beschloss, die Hinrichtung um einen Tag zu verschieben, und gab Scheherezade die Erlaubnis, am Abend fortzufahren.

Der Großwesir hatte diesen Morgen mit Schrecken erwartet, doch er bekam keine Anweisung, das Todesurteil an seiner Tochter vollstrecken zu lassen. Als er dann sah, wie der Sultan nur heiter seinen Regierungsgeschäften nachging, fasste der Wesir Mut. Scheherban aber konnte den Abend kaum erwarten. Als er sein Schlafzimmer betrat, saßen dort schon die beiden Schwestern, und Scheherezade begann sofort ihre unterbrochene Geschichte weiterzuerzählen.

Mitten in der Nacht war sie dann zum guten Ende ihrer Erzählung gekommen, doch Dinarzade sagte nun rasch: »Schwester, ich möchte noch eine Geschichte hören ehe es Morgen wird.« Der Sultan hatte den gleichen Wunsch, den ihm Scheherezade nur zu gern erfüllte. Sie wusste es aber so einzurichten, dass genau im spannendsten Moment die Sonne des neuen Morgens aufging. Der Sultan wollte natürlich unbedingt erfahren, wie es weiterging, und musste sich nun von der klugen Scheherezade bis zum kommenden Abend vertrösten lassen. Durch diese List erreichte die Tochter des Großwesirs, dass Scheherban ihre Hinrichtung von Tag zu Tag und von Woche zu Woche verschob. Jeden Abend wusste sie etwas Schöneres zu erzählen, begann immer neue Geschichten, aber

stets so geschickt, dass beim Morgengrauen das Ende der Handlung noch längst nicht zu erkennen war.

So vertrieb sie tausendundeine Nacht hindurch mit ihrer Schwester dem Sultan die Zeit. Als sie dann auch die letzte ihrer Geschichten erzählt hatte, warf sich Scheherezade dem Sultan zu Füßen und sagte: »Mein Herr und Gebieter, jetzt habe ich dir alle Geschichten erzählt, die ich kenne, und ich merke dir an, dass sie dir gefallen haben. Nun bitte ich dich, schenke mir zum Lohn für dieses Vergnügen mein Leben.«

Scheherban hatten die Erzählungen längst von seiner wilden Verbitterung geheilt. Er liebte dieses schöne Mädchen und glaubte wieder an das reine Herz einer Frau. Mit seinen Händen zog er Scheherezade zu sich empor und sagte:

»Dich hat Allah zu mir geschickt, um mich von meinem Wahn zu befreien. Du sollst meine Frau sein und noch lange mit mir in Glück und Freuden leben.«

Darauf beschenkte der Sultan den glücklichen Großwesir, der ihm seine Tochter fast geopfert hätte. Dann schickte er eine Nachricht zu seinem Bruder Schahseman und bot ihm darin Dinarzade als Frau an, die ebenso schön und fast so klug wie ihre Schwester war. Von seinem fernen Reich Samarkand in Persien kam Sultan Schahseman so schnell wie möglich herbei. Das prächtige Hochzeitsfest der beiden Brüder mit den schönen Töchtern des Großwesirs wurde noch lange Zeit von den Dichtern besungen. Viele Tage lang jubelte Scheherbans Volk, weil die Zeit des Schreckens endlich vorbei war. Die schönsten und abenteuerlichsten Geschichten, die Scheherezade dem Sultan erzählt hat, wurden für alle Zeiten und alle Menschen in den Märchen von Tausendundeiner Nacht festgehalten.

Aladdin und die Wunderlampe

Es war einmal ein Schneider, der hatte es im Leben zu nichts Großem gebracht. Er war arm und alt, und setzte, als er das Ende seines Lebens näher spürte, seine ganze Hoffnung auf seinen Sohn Ala ed Din, den er Aladdin nannte.

Aladdin war in der Tat ein ungewöhnlich begabtes Kind. Er hatte viele Talente, doch trieb er sich gerne mit den Gassenjungen und Taugenichtsen auf der Straße herum. Auch zum Arbeiten und zum Lernen hatte er keine rechte Lust.

Als er alt genug war, nahm sein Vater ihn mit in seine Schneiderwerkstatt, damit er etwas erlernen sollte, doch bei jeder Gelegenheit lief Aladdin davon, um in den Gassen mit seinen Freunden zu spielen. Holte ihn sein Vater dann wieder und bestrafte ihn, wurde Aladdin traurig und immer trauriger.

Aladdin war ein Tagträumer, ein Kind, das in seinen Träumen lebte. Er lebte in einer Welt, in der es keinen Faden und keine Nadel gab, und manchmal fand er keinen Ausgang aus

seinem Traum in die Wirklichkeit zurück. Seinem Vater aber erzählt er nichts von diesem Träumen.

Der Vater jedoch bemerkte, dass sein Sohn sich nichts aus dem Schneiderhandwerk machte und hin und wieder bemerkte er einen seltsamen Glanz in den Augen seines Sohnes. Das bekümmerte ihn und machte ihn von Tag zu Tag trauriger. Und so wurde er schwächer und schwächer, bis er schließlich krank wurde und starb.

Aladdin war bekümmert darüber. Er fühlte sich zwar befreit, hatte aber auch das Gefühl, am Tod seines Vaters Schuld zu sein. Er war fünfzehn Jahre alt, und seine Mutter wusste nicht, was aus ihm werden sollte. Es hatte nicht viel Sinn, ihn in eine Lehre zu geben, denn er hatte keinerlei handwerkliche Fähigkeiten.

Und als sie schon beschlossen hatte, er solle einfach sein Leben so lange in Träumen verbringen, bis es ihn eines Tages auf den richtigen Weg bringen würde, da geschah es: Aladdin war wie immer auf der Straße und spielte mit seinen Freunden. Da trat ein Fremder zu ihm. Er trug einen schwarzen Mantel und hielt einen Stab in der Hand, den Aladdin gleich als Zauberstab erkannte.

Der Fremde, ein Maure aus Mauretanien, wandte sich ihm zu. „Sage, bist du der Sohn des Schneiders, der vor einigen Tagen starb?“, fragte er. Aladdin nickte verwundert. „Du bist doch im Sternzeichen des Fisches geboren, und in deiner Geburtsnacht zogen am Himmel im Osten die Sterne des Löwen herauf, stimmt es?“

„Das weiß ich nicht“, entgegnete Aladdin, doch er wusste seinen Geburtstag genau zu nennen. Der Fremde hörte aufmerksam zu und nickte. „Du warst die ganze Hoffnung deines Vaters, nicht wahr?“ fragte der Fremde. Und Aladdin nickte traurig und senkte den Blick.

Da ging der Fremde auf ihn zu, umarmte und küsste ihn und begann dann, zu weinen. „Ich habe dich nun endlich gefunden“, sagte er. „Denn ich bin dein Onkel, der Bruder deines Vaters.“ „Das kann nicht sein“, erwiderte Aladdin. „Mein Vater hat nie von ihm erzählt.“

„Das wundert mich nicht“, entgegnete der Fremde. „Wir waren jung und wir stritten uns. Dann trennten sich unsere Wege und wir wollten unsere Namen auslöschen. Ich ging nach Mauretanien und wurde reich. Dann wollte ich mich mit ihm versöhnen und zog Erkundigungen über ihn ein. Ich erfuhr, dass er sich eine Frau genommen hatte und ein Kind mit ihr hatte. Und ich erfuhr auch, dass er arm geblieben war.“

Vor allem aber erfuhr ich, dass er gestorben war, und dass ich mich nicht mit ihm versöhnen konnte. Ich beschloss aber, seine Familie trotzdem kennen zu lernen. Nun freue ich mich, dich zu sehen, denn du hast viel Ähnlichkeit mit meinem Bruder, und durch die Stimme des Blutes erkannte ich dich.“

Dann zog er einen Beutel mit Geld aus der Tasche und sagte zu Aladdin. „Bring das deiner Mutter, damit sie mich empfängt und mich lieb gewinnt. Dann will ich euch noch heute Abend besuchen.“ Aladdin lief nach Hause und erzählte seiner Mutter von seiner Begegnung, sie aber schüttelte ungläubig den Kopf.

„Was redest du denn da für einen Unfug“, sagte sie. „Dein Vater hat keinen Bruder.“ „Doch“, sagte Aladdin. „Er ist ein Weiser und ein Sterngucker. Er ist nicht wie Vater, aber er ist ein Mann, wie ich mir immer in meiner Nähe gewünscht habe.“ „Ein Zauberer und Sterngucker hat mir gerade noch gefehlt“, rief die Mutter. „Das kannst du doch deinen Gassenjungen erzählen, aber nicht deiner Mutter, die sich Sorgen über deine Zukunft macht.“

Aladdin aber ließ nicht locker und überreichte ihr den Goldbeutel. Fassungslos starrte sie auf die Goldsumme. „Oh Aladdin“, rief die Mutter nun. „Deine Geschichte klingt wirklich seltsam. Es ist so merkwürdig, dass dein Vater diesen Bruder nie erwähnt hat. Andererseits ist es auch durchaus möglich. Dein Vater war ein schweigsamer und verschlossener Mann. Nie erwähnte er seine Verwandtschaft.“

Aber selbst wenn diese Geschichte nicht stimmt, kann uns doch ein Fremder nichts Böses wollen, wenn er uns einen Sack Gold ins Haus bringt. Wäre er ein Dieb – nun, so hätte er uns bestohlen, wollte er dich rauben, hätte er dich auf der Straße geraubt. Auch als Feind kann er nicht kommen, denn dein Vater hatte keine Feinde. Also bei Allah, auch wenn er ein Fremder ist, soll er zu uns kommen.“

Und so kam der Fremde und brachte Gastgeschenke mit. Er aß und trank mit der Mutter und Aladdin. Auch wenn der Abend schön war und freundlich verlief, überkamen die Mutter doch immer wieder Zweifel an der Geschichte. Dann so genau sie auch hinschaute, sie konnte keinerlei Ähnlichkeit zwischen ihrem verstorbenen Mann und dem Fremden entdecken.

Doch die Mutter musste zugeben, dass der Fremde ihr Verständnis gegenüber brachte, und so redeten sie lange miteinander. Dabei kam die Rede auch auf Aladdin zu sprechen, und die Mutter erzählte dem Fremden von Aladdins Ungeschicklichkeit und der Unfähigkeit, ein Handwerk zu erlernen.

„Aber was ist so schlimm daran?“, wunderte sich der Maure. Und er wandte sich Aladdin zu. „Was möchtest du denn werden?“, fragte er. „Zauberer und Heiler will ich werden“, rief Aladdin. „Und die Sternenkunde möchte ich auch erlernen.“

„Das sind drei sehr unterschiedliche Sachen, die zwar im Zusammenhand stehen, aber alle einzeln erlernt werden müssen“, erklärte der Fremde aus Mauretanien. „Du brauchst einen guten Lehrer und Geduld für eine lange Ausbildung. Besser ist es aber, wenn du Geld verdienst und deine arme Mutter unterstützt.“

Wie wäre es, wenn du den Beruf des Kaufmanns erlernst. Dann kannst du mit schönen Dingen handeln, mit Edelsteinen und Talismanen. Diese Dinge kennen zu lernen ist schon fast Zauberei, aber du würdest mehr Geld damit verdienen.“

„Oh ja, das ist eine gute Idee“, rief Aladdin begeistert. „Gleich morgen werde ich dir ein Geschäft einrichten und dir die wichtigsten Verlaufsregeln beibringen. Außerdem brauchst du einen guten Anzug, denn ein Kaufmann muss gut aussehen.“

Die Mutter hätte den Fremden beinahe umarmt. Nun war sie doch fast sicher, dass es sich bei dem Mauren um ihren Schwager handelte, denn wer sonst würde so etwas für einen Fremden tun?

Am nächsten Tag kam der Maure tatsächlich, kaufte Aladdin einen neuen Anzug und kleidete ihn dadurch schick und stattlich ein. Dann sagte er: „Ein Geschäft werde ich dir heute nicht kaufen, denn die Sterne stehen schlecht. Aber ich werde mit dir einen Spaziergang durch die Stadt machen, um mit dir über verschiedene Dinge zu reden.“

Und so geschah es. Sie bummelten die Straßen entlang an schönen Häusern, Gärten und Moscheen. Dann ließen sie die Stadt hinter sich, spazierten durch den Wald, so weit, dass ihnen kein Mensch mehr begegnete.

„Mir ist müde“, sagte Aladdin. „Und ich habe Angst vor wilden Tieren. Bestimmt gibt es hier Schlangen oder Löwen. Lass uns umkehren.“ „Noch nicht“, entgegnete der Maurer. „Ich will dir einen ganz besonderen Ort zeigen.“

Und er ging mit Aladdin auf einen hohen Berg. „Ich kann gar nichts Aufregendes erkennen“, wunderte sich Aladdin. „Warte nur eine Weile“, tröstete ihn der Fremde. „Sammle ein wenig Holz und schichte es auf. Dann wirst du dich wundern, was geschehen wird.“

Da machte sich Aladdin an die Arbeit und sammelte Holz. Der Fremde aber entzündete das Holz, tat Weihrauch und ein seltsames Pulver in die Flamme und bewegte seinen Zauberstab auf geheimnisvolle Weise. Dabei murmelte er seltsame Worte, die Aladdin nicht verstand.

Jetzt schoss schwarzer Rauch aus den Flammen. Alles wurde dunkel. Der Fremde rief nun lauter und rollte unheimlich mit den Augen. Dabei hob er den Zauberstab hoch in die Luft. Nun gab es einen gewaltigen Donner, der aber nicht vom Himmel, sondern aus der Erde kam.

Um den Zauberer und Aladdin wirbelte Rauch. Dann tat sich die Erde auf. Beinahe wäre Aladdin in den Spalt gefallen, der sich plötzlich vor seinen Füßen auftat. Er wurde von dem Rauch eingekreist und bekam plötzlich große Angst.

„Ich will hier weg!“, schrie er. Der Fremde, der vorher so freundlich zu ihm gewesen war, zeigte sich plötzlich von einer anderen Seite. „Halt die Klappe“, sagte er. Und als Aladdin anfang, zu weinen, gab er ihm eine schallende Ohrfeige.

Da drehte sich Aladdin um und rannte davon. Doch mit einem Satz war der Fremde neben ihm. Er packte ihn im Genick und hielt ihn fest. Aladdin war ein kräftiger Bursche. Er schlug wütend um sich, doch es nutzte ihm nichts. Mit einem Schlag schleuderte der Fremde ihn zu Boden. Voller Wut prügelte er dann auf den Jungen ein.

„Siehst du!“, rief er dann. „Es gelingt dir nicht, mir zu entkommen. Du musst dich darum meinem Willen beugen.“ Aber in Aladdin erwachte ein völlig neuer Lebenssinn und er schnappte sich einen dicken kantigen Stein, um ihn auf seinen Peiniger zu schleudern.

Der aber bemerkte die Bewegung. „Bemühe dich nicht“, sagte er. „Ich bin unverwundbar. Sei dankbar, dass ich dich nur geschlagen habe. Ich könnte dich genauso gut lähmen oder dich in eine Ratte verwandeln.“ Da wurde Aladdin das ganze Ausmaß der Gefangenschaft deutlich, und er begann, zu zittern.

Doch der Zauberer wurde nun freundlicher. „Wir wollen uns nicht streiten“, sagte er. „Du sollst nur wissen, dass man einen Zauberer nie bei seiner Arbeit stören sollte. Sonst werden sie schnell gereizt, wie das nun bei mir der Fall war. Mach das darum nie wieder. Und nun schau in die Erdspalte. Dort liegt ein Schatz vergraben, den du suchen sollst. Das war es doch, was du dir immer gewünscht hast, nicht wahr, Aladdin? Du wolltest reich und unabhängig sein, und das könnte dir nun geschehen.“

Aladdin schaut ein die Erdspalte. „Tatsächlich. Dort liegt eine Marmorplatte und ein goldener Ring“, sagte er. „Der Ring ist aus Messing“, erklärte der Maure. „Du musst nun deine Hand in den Ring legen und die Platte heben. Wenn du das tust, wirst du reich wie ein König werden. Und dann wirst du sehen, wie sehr ich dich liebe und ehre, und wie dumm es von dir war, davonzulaufen.“

„Aber wie soll ich denn die Platte heben?“, fragte Aladdin verwundert. „Sie ist doch viel zu schwer. Warum tust du es denn nicht selbst? Du scheinst doch über große Kräfte zu verfügen.“

„Ich kann es nicht“, erklärte der Maure. „Versuch du es.“ Das kam Aladdin mehr als merkwürdig vor. „Ich verstehe nicht, warum du den Schatz nicht selber heben kannst“, sagte er misstrauisch.

„Du musst verstehen, dass es im Zauberreich Gesetzmäßigkeiten gibt, die man nicht erklären kann. So musst du einfach glauben, dass ich den Ring nicht anfassen kann. Du musst es tun, und du bist auch derjenige, der den Schatz heben muss. Mir ist davon nur ein kleiner Teil bestimmt.“

Aladdin begriff das alles nicht, doch er war jetzt vom Fieber des Schatzes gepackt. Er stieg in die Felsspalte und zog an dem Ring, doch die Messingplatte bewegte sich nicht. „Vielleicht kann ich dir helfen“, schlug der Zauberer vor. „Ich könnte dir magische Kräfte verleihen. Komm einmal her zu mir.“

Aladdin trat zu ihm, und er berührte ihn an Kopf und Schultern und murmelte etwas. Dann brachte er ihm einen Zauberspruch bei. „Das musst du dreimal sprechen, wenn deine Hand den Ring berührt“, sagte er.

Das tat Aladdin dann. Er spürte, wie die Marmorplatte leicht wurde und sich beiseite heben ließ, als wäre es ein Stück Holz. Aladdin atmete ein und aus, aber mit dem Atemzug fielen die übermenschlichen Kräfte von ihm ab.

Unter der Marmorplatte tat sich ein unterirdischer Gang auf, der in die Tiefe des Berges führte. „Nun musst du gut zuhören, was ich dir zu erzählen habe“, sagte der Zauberer. „Du hast nun die Aufgabe, den langen Weg in den Berg hinein zu gehen. Du gelangst danach

an eine Halle. Dort stehen vier goldene Krüge. Doch berühre sie nicht, sonst verwandelst du dich in einen –schwarzen Stein.

Geh weiter durch die Halle, bis du zu wunderschönen Gärten kommst. Doch auch sie durchquere schnell. Danach kommt eine Treppe mit dreißig Stufen. Sie gehst du hinauf, bis du in eine Grotte gelangst. In dieser Grotte befindet sich eine Lampe, eine unauffällige unscheinbare Lampe. Diese Lampe musst du nehmen, das Öl ausgießen und sie zu mir bringen.

Wenn du auf dem Rückweg bist, siehst du viele Schätze. Du kannst dir davon nehmen, soviel du willst, ohne mir davon etwas abzugeben. Mir genügt nur die Lampe, mehr will ich nicht haben. Aber in dem Moment, wo du aus dem Berg heraus trittst, bist du der reichste Mann der Welt.“

„Und gibt es innen im Berg irgendwelche Gefahren“, fragte Aladdin, dem es nicht behagte, dass er allein in den Berg gehen musste. „Für dich nicht“, entgegnete der Fremde. „Wenn du vorsichtig bist, wird dir nichts geschehen. Du darfst nur nicht stolpern und stürzen. Nimm vorsichtshalber den Ring, und wenn du in Gefahr gerätst, drehe am Finger. Dann wirst du gerettet. Aber nur Mut, gehe voran und zögere nicht.“

Mit klopfendem Herzen betrat Aladdin den Gang. Seine Schritte hallten durch das Gewölbe. Er sah die vier Krüge dort stehen, eilte weiter und durchquerte die Gärten. Sie waren wunderschön. Gewächse und Blumen, die Aladdin nie zuvor gesehen hatte, gab es dort. Sie schimmerten, als wären sie aus Glas.

Bäume mit erlesenen Früchten bogen sich über die Wege und die Fische in den Teichen sahen aus, als seien sie aus Rubin. Aladdin stieg die Treppe hinauf und kam in eine Grotte. Hier stand die geheimnisvolle Lampe. Sie war eigentlich nur eine kleine unscheinbare Lampe, die man in die Tasche stecken konnte, und Aladdin wunderte sich, dass der Zauberer so einen großen Wert auf sie legte. Im Grunde war es eine Lampe, wie man sie überall auf dem Bazar erstehen konnte.

Doch Aladdin tat, wie ihm der Zauberer aufgetragen hatte. Er goss das Öl aus der Lampe und steckte sie dann in seine Hosentasche. Dann ging er den Weg zurück. Als der den Weg durch die Gärten nahm, konnte er dem Zauber der Früchte nicht widerstehen und pflückte sie. Sie waren tatsächlich aus Glas. Er beschloss, einige davon mitzunehmen.

Vorsichtig, damit sie auch nicht zerbrachen, steckte er so viele davon ein, wie er tragen konnte. Diese Früchte und ihr Glitzern beschäftigten ihn so sehr, dass er auf die anderen Schätze gar nicht achtete. Ihn beschäftigte nur der Gedanke, so schnell wie möglich ans Tageslicht zu kommen, um dem Glitzern der Früchte zuzusehen.

Schnell kletterte er den Gang nach oben hinauf. Doch die letzte Stufe war höher als die anderen, und so musste er sich daran hinaufziehen. „Reich mir die Hand, Oheim“, rief er dem Fremden zu. „Ich bin so beladen, dass ich nicht allein nach oben kommen kann.“ „Hast du die Lampe?“, fragte der Zauberer. „Aber ja“, rief Aladdin. „Es war ganz leicht, sie zu holen. Ich habe sie ganz unten in meiner Tasche. Zieh mich herauf, dann gebe ich sie dir.“

„Nein, gib mir erst die Lampe“, befahl der Zauberer. „Aber es wäre doch dumm, wenn ich jetzt meine ganze Tasche ausleere, um sie dir zu geben“, wunderte sich Aladdin. „Sie ist ganz unten in meiner Tasche. Hilf mir also hinauf!“ „Erst die Lampe!“, beharrte der Fremde.

Da wurde es dem Jungen unheimlich. „Vielleicht will mich der Fremde umbringen, wenn ich ihm die Lampe gebe“, dachte er. „Vielleicht ist er gar nicht mein Onkel, sondern er hat das alles hier nur eingefädelt, um an die Lampe zu kommen.“

Und er entschied sich, die Lampe nicht eher herauszugeben, als bis er nicht die letzte Stufe der Höhle erklommen hatte. So versuchte er es allein. Seine Hände umklammerten die letzte Stufe, und er zog sich höher und höher. Doch als er fast den Rand erreicht hatte, trat der Zauberer mit Wucht auf seine Finger. Mit einem Schrei rollte Aladdin ein paar Stufen hinunter.

Verzweifelt dachte Aladdin nach. „Wer immer du bist, Zauberer“, sagte er. „Ich werde mich jetzt nicht länger von dir misshandeln lassen. Ich habe schon gemerkt, dass du diesen Gang hier nicht betreten kannst, ich aber hier vor dir sicher bin. Und so werde ich dir auf keinem Fall die Lampe geben.“

„Gib sie mir!“, bettelte der Maure. „Ich schwöre dir, dass ich dir nichts antun werde.“ „Schwöre es bei Allah und den Engeln!“, befahl Aladdin. Doch da schweig der Fremde. Aladdin fiel ein, was er einmal in einem alten Legendenbuch gelesen hatte: Ein Zauberer war nicht in der Lage, bei Allah zu schwören, ohne seine Teufelsmacht zu verlieren, denn der Teufel scheut die Engel.

Da wusste Aladdin endgültig Bescheid. „Allah, Herr und Allmächtiger, lass diesen Mann mit seinen bösen Geistern von mir weichen!“, rief er laut. Da heulte der Zauberer laut. „Dann behalte die Lampe, verflucht noch mal!“, rief er. „Aber ich werde dich begraben - und zwar bei lebendigem Leibe.“

Und er warf ein Pulver in den Gang, sprach einige beschwörende Sätze und ging von dannen. Da schob sich eine Marmorplatte über den Eingang und alles um Aladdin herum verdunkelte sich.

Ängstlich ließ sich Aladdin durch den dunklen Tunnel treiben und versuchte, zu den Gärten zurück zu finden. In seiner Verzweiflung erinnerte er sich an den Ring, den ihm der Zauberer gegeben hatte. Er drehte an dem Ring, und plötzlich wie aus dem Boden gewachsen, erschien neben ihm ein Zwerg. Er war von Licht umgeben.

Der Zwerg verneigte sich. „Zu deinen Diensten“, sagte er. „Wer bist du und was willst du hier?“, fragte Aladdin erschrocken. „Da du den Ring des Herrn an deinem Finger trägst, bin ich dein Sklave“, erwiderte der Zwerg.

„Ich brauche deine Hilfe“, erklärte Aladdin. „Kannst du mir helfen?“ „Fragt sich, in welcher Angelegenheit“, erwiderte der Zwerg. „Durch den Ring bin ich gezwungen, dir zu helfen, ich darf mich aber nicht gegen meinen Herrn auflehnen, der mich an diesen Ring band.“

Denn ich bin nur ein unbedeutender Zwerg und kann es nicht mit großen Zauberern aufnehmen.“

„Ich habe nicht vor, mich gegen den Zauberer aufzulehnen“, erklärte Aladdin. „Obwohl ich ihn schon gerne bestrafen würde. Aber ich habe im Moment nur den Wunsch, an die Oberfläche zu kommen.“ „So sei es“, entgegnete der Zwerg.

Und ehe Aladdin sich versah, stand er auf einem Berg im hellen Sonnenschein. Aladdin kniff die Augen zu. Die helle Sonne tat ihm in den Augen weh. Aladdin setzte sich auf die Spitze des Berges und blickte ins Tal. Er überlegte den ganzen Tag noch einmal und fand keinen Sinn darin.

Unruhig drehte er erneut am Ring, und der Zwerg erschien wieder. „Kannst du mir erklären, was mir passiert ist? Was wollte der Zauberer von mir?“ „Natürlich kann ich das erklären“, entgegnete der Zwerg und verneigte sich erneut. „Aber bedenke, ich habe auch keinen großen Überblick. Ich kann nur die Dinge erklären, die sich in meiner nächsten Nähe zutragen.“

„Dann erzähle“, bat Aladdin ungeduldig. „Dieser Zauberer betrieb magische Studien. Durch einen uralten Papyrus erfuhr er von einem verborgenen Schatz in diesem Berg und einer Lampe, die du nun in der Tasche trägst. Er versuchte, in diese Höhle zu gelangen, um die Lampe zu holen, aber er konnte es nicht.“

Diese Höhle war nur gläubigen Menschen zugänglich und nicht jemandem, dessen Hände mit Blut befleckt sind. So suchte mein Herr jemanden, den er an seiner Stelle in die Höhle schicken konnte. Er suchte nach einem Jungen, der schon groß und vernünftig ist, aber doch noch ein reines Herz hat. Dabei kam er auf dich.“

„Aber wieso ich?“, wunderte sich Aladdin. „Woher kannte er mich denn? Und bin ich denn reinen Herzens? Ich habe schon so viel Unrechtes getan.“ „Aber nein“, lachte der Zwerg. „Das ist nicht wirklich etwas Unrechtes. Es sind Kindereien, sonst nichts. Er kam auf dich, weil er die Horoskope befragte, und da erfuhr er über dich, dass du reinen Herzens bist.“

Er konnte auch erkennen, wann du geboren bist und wusste vieles von dir. Vor allem aber sah er, dass du eines Tages einen Schatz finden würdest. So entschloss er, dich für seinen Plan zu benutzen. Leider zeigte er ein schlechtes Verhalten, so dass sein Plan scheiterte. Und so ist er im Moment auf dem Weg nach Mauretanien und ist sehr sehr wütend.“

„Der Teufel soll ihn holen!“, zischte Aladdin. „Ich darf nichts gegen meinen Herrn sagen“, sagte der Zwerg und verschwand. Aladdin machte sich auf den Rückweg. Dabei war er so müde, dass ihn seine Füße kaum noch tragen konnten. Er stolperte vor sich hin und drehte schließlich den Ring.

„Ja bitte“, sagte der Zwerg und verneigte sich. „Bitte bringe mich nach Hause“, sagte Aladdin. Und in dem Moment fand er sich auf der Schwelle seines Hauses wieder. Aladdin ging in sein Zimmer, legte die Früchte und die Lampe neben sein Bett und ließ sich auf das Laken fallen.

Gerade wollte er die Augen schließen, da stand seine Mutter neben ihm. „Aladdin!“, rief sie. „Wo warst du? Was ist mit dir? Und wo ist dein Oheim?“ Und Aladdin erzählte ihr die ganze Geschichte. Dann drehte er sich zur Seite, um zu schlafen, doch seine Mutter war aufmerksam geworden.

„Ich frage mich, warum er diese Lampe haben wollte“, sagte sie. „Es ist doch eine ganz gewöhnliche Lampe, an der gar nichts Besonderes ist.“ „Oh, genau das wollte ich den Zwerg auch noch fragen“, murmelte Aladdin schlaftrunken.

„Dann frag ihn doch“, drängte seine Mutter. Müde drehte Aladdin an dem Ring. Da erschien der Zwerg neben ihm im Zimmer. „Nicht zu Diensten, Ala el Din“, sagte er. Aladdin wunderte sich. „Was soll das denn heißen?“, fragte er verärgert.

„Ich vergaß zu sagen“, erwiderte der Zwerg, „dass ich nur dreimal in neun Tagen anzusprechen bin. Und diese drei Male hast du bereits in Anspruch genommen.“ „Aber die Lampe“, rief Aladdin. „Ich muss doch wissen, was es mit der Lampe auf sich hat.“ „Nicht zu Diensten“, erwiderte der Zwerg und verschwand.

Mit dem Ring am Finger und den Früchten und der Lampe neben sich versank Aladdin in einen tiefen Schlaf. Am nächsten Morgen dachte Mutter und Sohn erneut darüber nach, was es wohl mit der Lampe auf sich haben könnte.

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass dieser Mann irgendetwas an der Lampe interessant fand“, sagte die Mutter und drehte die Lampe unentschlossen hin und her. „Vielleicht war der Mann einfach nur ein bisschen verrückt.“ „Das glaube ich nicht“, erwiderte Aladdin. „Der Zauberer war wirklich versessen auf die Lampe.“

„Versessen oder nicht, sie muss auf alle Fälle mal gründlich geputzt werden“, sagte die Mutter. Und sie nahm ein bisschen Sand und rieb die Lampe damit ein. Drei Stellen scheuerte sie besonders gründlich. Aber als sie ein drittes Mal daran gerieben hatte, erschien plötzlich neben ihr ein furchtbarer Riese. Er füllte das ganze Zimmer aus und musste sich unter der Zimmerdecke noch bücken, weil er viel zu groß war.

„Ich stehe zu deinen Diensten“, dröhnte er der Mutter ins Ohr. „Was willst du von mir?“ Sie erschrak zutiefst. Dann fiel sie in Ohnmacht. Aladdin fasste sich schnell, griff nach der Lampe und rief: „Oh Diener, ist es so, dass du dreimal erscheinst, wenn ich an der Lampe reibe?“

„So ist es“, antwortete der Riese. „Und kommst du auch nur dreimal in neun Tagen?“ „Ich bin immer für dich da!“ „Und stellst du irgendwelche Bedingungen, wie es der Zwerg tat?“ „Der Zwerg ist ein niedriges Wesen“, erwiderte der Riese. „Ich aber komme immer, wenn man mich ruft, und ich tue alles, was man mir sagt.“

„Das ist ja wundervoll“, rief Aladdin. „Dann bring uns doch bitte etwas zu essen. Aber bitte etwas besonders Gutes!“ Der Riese verschwand und fast im gleichen Augenblick stand ein Tisch mit kostbaren Silberschälchen auf dem Tisch, die mit herrlichen Speisen gefüllt waren.

Auch goldene Becher und eine Flasche Wein standen dort. Nun erwachte die Mutter aus ihrer Ohnmacht. „Was war das für ein Scheusal?“, fragte sie ängstlich. „War das der Zwerg, von dem du mir erzählt hast? Also, dann war das wirklich der größte Zwerg, den ich je gesehen habe.“

Aladdin lachte. „Aber Mutter! Das war doch nicht der Zwerg. Es war ein Geist.“ „Ich verbiete dir, dass du noch irgendwelche Zwerge hier bei mir einschleppst!“, rief die Mutter. „Und dann noch so ein schrecklicher Kerl!“

„Aber Mutter!“, rief Aladdin und lachte erneut. „Verstehst du denn nicht? Wir haben das Rätsel der Lampe gelöst. Uns kann nichts mehr passieren.“ „Hast du nicht verstanden, was ich gesagt habe?“ empörte sich die Mutter. „Ich dulde keinen Spuk in diesem Haus!“ „Mutter, weil wir diese Lampe haben, werden uns alle Wünsche erfüllt. Verstehst du? Wir wollen ja keine bösen Wünsche aussprechen, sondern nur gute. Und wir wollen zu Allah beten, dass wir immer gute Wünsche an die Lampe stellen, damit Allah auf unsere Seite bleibt.“

Dann speisten sie die Dinge, die ihnen der Geist gebracht hatte. Das Silbergeschirr und die goldenen Becher aber verkauften sie auf dem Markt, und da es Geschirr und Becher waren, wie Könige sie benutzen, wurden sie reich von dem Erlös. Doch sie lebten weiter bescheiden wie bisher.

Aladdin war nun über die Jahre ein Mann geworden. Er hatte aus der Zaubergeschichte seine Lehren gezogen und war aus seinen Träumereien erwacht und vernünftig geworden. Er und seine Mutter hatten beschlossen, die Lampe nur zu benutzen, wenn sie wirklich in Not gerieten, und wenn die Hilfe der Lampe vor Allahs Augen gerechtfertigt war.

Er hielt sich wirklich an seine Regel, und die Mutter war froh darüber. Natürlich wünschte sich Aladdin ein kleines Häuschen für sich und seine Mutter am Rande der Stadt mit einem kleinen Garten, aber den Gedanken an ein großes Schloss mit vielen Dienern, oder auch viel Geld und Besitz hatte er nicht.

Und da er zu jedermann hilfsbereit war, wurde er bald bei allen Menschen beliebt und geachtet. In seinem Häuschen lernte er viel und beschäftigte sich mit der Weisheit und Wissenschaft, und nicht mit Reichtum und Ruhm.

Und noch einmal fiel ihm viel Geld zu. Er ging nämlich mit den gläsernen Früchten, die er einst aus der Höhle mitgenommen hatte, zu einem Juwelier, um zu fragen, aus welchem Glas sie seien. Doch der Juwelier staunte über die Arbeit. Er sah, dass die Früchte nicht aus einfachem Glas, sondern aus hauchdünnem Kristall oder sogar Brillanten waren und einen unschätzbaren Wert besaßen.

So verkaufte Aladdin einige Früchte, die Brillantenblume schenkte er dem Juwelier. Die meisten Früchte aber behielt er für sich, denn sie erinnerten ihn an die Höhle und das unheimliche Abenteuer.

So lebte Aladdin weiterhin bescheiden und friedlich in dem kleinen Häuschen mit seiner Mutter.

Es lebte aber ein König in der Stadt, der eine junge Tochter hatte. Eines Tages sah Aladdin, wie die Tochter des Königs in einer Sänfte vorüber getragen wurde. Ihre Blicke begegneten sich kurz, und Aladdins Herz war entbrannt vor Sehnsucht nach ihr.

Seitdem trieb er sich häufig in der Nähe des Schlosses herum. Eines Tages sah er sie am Fenster stehen. Sie winkte ihm zu und lächelte, und da wusste er, dass sie ihn genau so liebte, wie er sie. So ging er zu seiner Mutter, erzählte ihr von seiner Liebe zu der Tochter des König und berichtete ihr von seiner Absicht, ins Schloss zu gehen und um die Hand der Tochter anzuhalten.

Da fasste sich die Mutter an den Kopf. Sie setzte sich zu ihrem Sohn und sagte: „O mein Sohn, du bist vollkommen verrückt geworden. Wie kannst du es wagen, um die Hand einer Prinzessin anzuhalten. Hast du vergessen, wer du bist? Du bist nicht mehr als der Sohn eines armen Schneiders, kein Fürst. Auch wenn du eine Lampe besitzt, bist du doch nicht Fürst Aladdin von der Wunderlampe.“

„Was redest du von Herkunft und Reichtum“, rief Aladdin verärgert. „Unser König legt auf so etwas auch keinen Wert. Schau dir seinen Wesir an, der war auch ein armer Mann. Und vergiss nicht, ich besitze diese Lampe, und mit ihr kann ich hundertmal reicher sein als der König selbst. Ich wollte zwar den Lampengeist nur bitten, wenn ich in Not bin, aber um Badr el Budurs Hand zu gewinnen ist mir jedes Mittel recht.“

„Reichtum alleine reicht nicht aus“, rief die Mutter. „Dir fehlt es an Umgangformen. Du bist nicht vornehm genug für diese Gesellschaft. Du bist auch nicht berühmt oder hast im Krieg irgendwelche Heldentaten vollbracht. Du hast keine anderen Länder entdeckt. Du bist kein Weiser und kein Dichter. Du hast keine Kranken geheilt oder Moscheen gebaut.“

Du bist einfach geblieben, der du immer warst, ein bescheidener Junge mit einem guten Herzen. Das ist wirklich wunderschön, aber es reicht nicht aus, um der Schwiegersohn des Königs zu werden. „Aber ich muss es werden“, entgegnete Aladdin dickköpfig. „Ich kann ohne die Prinzessin nicht leben.“ „Dann gehe halt zum König. Du wirst schon sehen, er wird über dich lachen“, sagte die Mutter, und dann lachte sie selbst ganz laut.

Aladdin ließ sich aber nicht von seinen Plänen abbringen. Er gab seiner Mutter einige der schönsten Früchte und bat sie, ins Schloss zu gehen und den König um die Hand der Tochter für ihren Sohn zu bitten. Seine Mutter zog ihren schönsten Mantel an und ging los. Im Schloss aber war sie sehr verwirrt über die vornehmen Menschen und die edlen Gewänder.

Sie fragte einen bunt angezogenen Menschen nach dem Weg zum Audienzsaal, aber er war nur der Lakai. Und als sie einem anderen Menschen für seine Auskunft ein Trinkgeld geben wollte, war er ein Minister.

Sie war ganz verwirrt von all dem Glanz und dem Trubel, dass sie in ein leer stehendes Zimmer ging und sich dort mit ihrem schwarzen Mantel und der Einkaufstasche ächzend in den großen Sessel fallen ließ.

Sie hatte nicht bemerkt, dass dieser Sessel aus Gold und Brokat bestand, schon gar nicht fiel ihr auf, dass es der Thron war, auf den sie sich gesetzt hatte. Für sie sah ein Prunkgemach genauso wie das andere aus. Geräuschvoll putzte sie sich die Nase.

In dem Moment betrat der Wesir den Raum und blieb wie erstarrt an der Tür stehen. Verwundert schaute er die Frau an, die dort in diesem Sessel saß und ihre Marktasche neben sich stehen hatte.

Dann aber fasste er sich. Und weil er ein lustiger Mann war, ging er zu der Frau, verneigte sich und sagte: „Mir scheint, wir haben soeben eine neue Königin erhalten.“ „Aber nein!“, rief Aladdins Mutter verwirrt. „Das bin ich nicht. Das wäre ich doch nur wenn mein Sohn die Königstochter heiraten würde.“ „Wenn“, sagte der Wesir und lachte noch mehr über diesen Scherz.

Da schämte sich die Mutter über den Unsinn, den sie geredet hatte. Und weil der Wesir immer noch lachte, unterbrach sie ihn. „Hier ist es sehr ungemütlich“, sagte sie. „Da hast du recht“, gab der Wesir zu.

Allmählich gewann Aladdins Mutter ihre Sicherheit zurück. „Ich möchte gerne den König sprechen“, sagte sie leise, aber deutlich. „Da hast du Glück“, erwiderte der Wesir. „Er ist gerade im Nebenraum.“ Und er ging zum König und erzählte ihm von der Frau.

„Es ist sicherlich eine brave Frau“, erklärte er, „Und sie wünscht Euch zu sprechen. Doch ist sie von alle dem Trubel hier verwirrt und durcheinander. Darf ich sie trotzdem herein bitten?“ „Nur zu“, entgegnete der König. Da ging der Wesir zu Aladdins Mutter, fasste sie unter den Arm und schon sie in das Zimmer des Königs.

Der König lächelte Aladdins Mutter aufmunternd zu. „Ich habe wenig Zeit“, sagte er. „Sage darum schnell und ohne Umschweife, was du von mir willst.“ „Ganz kurz?“, fragte die Mutter unsicher. „So kurz wie möglich.“

„Mein Sohn möchte deine Tochter heiraten“, sagte die Mutter. Nun war der König doch verblüfft. Verwirrt ließ er sich auf seinen Thron fallen. „Das ist doch wohl ein Scherz“, lachte er dann. „Und in der Tasche sind jetzt wohl die Brautgeschenke, oder?“ „Genau“, erwiderte die Mutter.

Sie öffnete ihre Einkaufstasche und zog die Früchte aus Edelsteinen hervor. Sie funkelten in der Sonne. Der König war ganz geblendet von ihrem Glanz. Vorsichtig nahm er einen Apfel in die Hand und betrachtete ihn von allen Seiten. „So etwas Wundervolles habe ich noch nie gesehen“, sagte er. „Und in meiner Schatzkammer findet sich nichts, was nur annähernd so wertvoll wäre.“

Nun begann die Mutter, von ihrem Sohn zu erzählen. Sie pries sein freundliches Herz und seine Liebe zu der Prinzessin. Am allermeisten aber beeindruckte den König, dass er von diesen Früchten einige verschenkt hatte.

Auch dem Wesir war schnell klar, dass so ein reicher Schwiegersohn die schlechten Finanzen den Königs schnell auf Vordermann bringen konnte. „Wir danken dir für das

Geschenk“, erwiderte der König. „Wir wissen den Reichtum deines Sohnes und den ... den ...“ „... guten Charakter“, flüsterte der Wesir. „den guten Charakter und das reine Herz sehr zu schätzen“, sagte der König nun.

„Er ist zwar weder Dichter, noch Gelehrter, weder Adelige noch Wissenschaftler, aber ich werde trotz allem über seine Bitte nachdenken.“ Er lächelte. „Ja sagen kann ich allerdings erst, wenn er mir vierzig Sklavinnen als Brautgabe schickt. Diese vierzig Sklavinnen sollen vierzig goldene Schüsseln tragen, die mit Edelsteinen gefüllt sind.“

„... Herz“, flüsterte der Wesir leise. „Und damit ihr nicht denkt, ich sei nur an dem Geld interessiert, muss er sich außerdem als herzlicher freundlicher Mensch erweisen. Sag das deinem Sohn.“ Mit besorgtem Gesicht ging die Mutter heim und berichtete Aladdin von ihrem Treffen mit dem König.

„Wenn es weiter nichts ist“, lachte Aladdin. „Er kann auch hundert Schüsseln von mir bekommen.“ „Fünfzig sind auch genug“, erwiderte die Mutter. Und dann ging sie schnell aus dem Zimmer, denn sie wusste, dass Aladdin jetzt wieder den Riesen anrufen würde, und dem wollte sie nun nicht begegnen.

Aladdin rief dreimal über die Lampe, und als der Geist erschien forderte er fünfzig Sklavinnen, die goldenen Schälchen und die Edelsteine. Mit diesem Zug an Sklavinnen machte sich die Mutter auf den Weg zum Schloss.

Der König staunte nicht schlecht. „Oh, wie unermesslich reich muss euer Sohn sein“, rief er. „Also gut, ich lasse die Hochzeit festlegen.“ „Aber ihr wolltet euch doch auch noch von Aladdins gutem Herzen überzeugen“, sagte die Mutter.

Doch der König winkte ab. „Das ist nicht so wichtig“, sagte er. „Aber soll die Prinzessin ihn nicht einmal kennen lernen?“ fragte die Mutter unsicher. „Die lernen sich noch früh genug bei der Hochzeit kennen“, entgegnete der König. „Und fünfzig goldene Schüsseln mit Edelsteinen sprechen schließlich eine eigene Sprache.“

Der König und der Wesir waren zufrieden, nur die Mutter war unglücklich. Ihr ging alles viel zu schnell und sie fand es immer noch schrecklich ungemütlich im Schloss. Aber Aladdin kümmerte sich nicht um ihre Einwände. Er war überglücklich und konnte es kaum erwarten, bis die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde.

Die Prinzessin und er schauten einander immer nur an und es war ihnen, als seien sie füreinander geschaffen. Doch kaum war die Hochzeit gefeiert, brauchte Aladdin ein Schloss an der schönsten Stelle des Landes. Dort lebte er mit seiner jungen Frau in Glück und Frieden. Und immer wenn das Finanzsäckchen des Königs neu gefüllt werden musste, schickte Aladdin ein paar Diener mit Goldsäckchen zum König hinaus.

Aber bei aller Macht und allem Reichtum blieb Aladdin wie er immer gewesen war, und sein freundliches Herz machte ihn bei allen Menschen beliebt.

Dann kamen schwere Zeiten für das Land. Ein Krieg stand an. Und eines Tages brachen Reitergruppen in das Land, plünderten es und brannten alles nieder, was sie sehen

konnten. Mutig trat der General ihnen mit seinen Truppen entgegen, doch er wurde gefangen genommen und abgeführt.

Nun machte der König Aladdin zum Nachfolger des Generals. Aladdin war zwar ein mutiger Mann, aber Kämpfe und Blutvergießen waren ihm verhasst. So versuchte er, diese Berufung abzulehnen, aber der König bat ihn eindringlich und verzweifelt um Hilfe.

Schließlich fiel Aladdin die Lampe wieder ein, die er ja auch zur Kriegsführung benutzen konnte, und er stimmte dem Vorschlag zu. In der Nacht vor der entscheidenden Schlacht rief Aladdin den Flaschengeist an und bat ihn, die Schlacht gut ausgehen zu lassen.

„Befehle es!“, rief der Riese. „Dann werde ich noch in der kommenden Nacht die Gegner mit Mann und Maus vernichten.“ „Das ist nicht nötig“, entgegnete Aladdin. „Aber ich befehle dir, einen Wirbelsturm aufkommen zu lassen, der den Gegner zurück an ihre eigene Landesgrenze treibt.“

Der Riese nickte schweigend und verschwand. Als die Sonne am nächsten Morgen aufging, gab Aladdin das Signal zum Kampf. Doch riesige Wolken aus Sand wirbelten auf und ließen den Gegner zurück weichen.

Aladdins Truppen rückten immer weiter vor, und als sich der Sturm legte, war das Land befreit. Der Feind aber war so in Panik, dass sie nie wieder beschlossen, in das feindliche Land vorzudringen.

Aladdin nutzte den Zeitpunkt, Frieden mit den Nachbarn zu schließen. Und so blühte das Land erneut auf und Geschäfte und Reichtum entwickelten sich. Das war das einzige Mal in der Geschichte, dass es einen Kampf gegeben hatte, bei dem kein Mensch, weder Sieger noch Verlierer, verletzt wurde.

Als der Frieden beschlossen war, legte Aladdin die Befehlsherrschaft über das Kriegsheer nieder. Er wusste zwar, dass er den Kampf nur mit seiner Wunderlampe gewonnen hatte, den Frieden aber hatte er herbeigeführt.

So wäre nun das Leben weiterhin schön und glücklich gewesen, wenn nicht dieser mauretanische Zauberer gewesen wäre, der nach wie vor besessen von dem Wunsch war, die Wunderlampe zurückzuerhalten.

Er kam in das Land zurück, um die Wunderlampe zu suchen. Zunächst war er überzeugt davon, dass Aladdin verschüttet in dem Berg liege und gestorben wäre, und er überlegte, wen er wohl dazu anstiften könnte, in den Berg zu klettern und die Lampe aus Aladdins Tasche zurückzuholen. Jede Idee, die er hatte, verwarf er aber wieder.

Aladdins Rum aber drang hinaus in alle Welt, und so hörte auch der Zauberer aus Mauretanien von diesem Mann. Er erkannte schnell, dass es sich dabei um Aladdin handelte, der nicht gestorben, sondern mit Hilfe der Lampe zu Macht und Ehren gekommen war.

Er als Zauberer war sich aber auch sicher, dass er diese Lampe viel besser und nützlicher einsetzen würde. So beschloss er, sie Aladdin wieder wegzunehmen. Er verkleidete sich als Laternenhändler und machte sich auf den Weg in Aladdins Reich. Dabei erzählte er jedem, dass er besondere Lampen schmiedete und gegen alte eintauschen würde.

„Lampen, Lampen, tausche neue gegen alte Lampen“, schrie er, während er durch die Straßen zog. Die Menschen lachten über ihn und hielten ihn für einen Narr.

Dann beobachtete er Aladdin, und an einem Tag, als Aladdin ausgeritten war und seine Frau allein zu Hause war, ging er zu ihrem Schloss, trat unter ihr Fenster und sagte seinen Spruch. Sie öffnete das Fenster und lachte über ihn.

„Wieso willst du schlechtere Dinge gegen gute Dinge eintauschen?“, fragte sie. „Nicht schlechtere, nur ältere Dinge“, entgegnete der Zauberer. „Ich liebe alte Lampen und bin ein Kenner von Kunstgegenständen. Also, wenn ihr ein altes Schloss oder eine alte Lampe herumstehen habt, so gebt sie mir nur. Ich habe hier eine wunderschöne neue Lampe aus echtem Silber.“

Da wandte sich Badr el Budur an ihre Dienerin. „Im Schlafgemach des Herren steht wirklich so eine alte verrostete Lampe“, sagte sie. „ich habe nie verstanden, warum er sie aufgehoben hat. Aber es wird kein besonderes Erinnerungsstück sein, sonst hätte er mir von ihr erzählt. Geh und hol sie, dann ersetzen wir sie durch eine neue. Das wird Aladdin bestimmt freuen.“

Da brachte die Dienerin die Wunderlampe, und Badr el Budur übergab sie dem Zauberer. Gierig griff er danach, reichte ihr die silberne Lampe und eilte davon. Dann rannte er um die nächste Ecke, griff gierig nach der Lampe, rieb daran und ließ den Riesen kommen.

„Aladdins Schloss soll mit allem, was sich darin befindet, nach Mauretanien gehoben werden“, schrie er. Und so geschah es.

Als Aladdin mit dem König von dem Ausritt zurückkam, traute er seinen Augen nicht. Das Schloss war verschwunden. „Was ist geschehen? Was ist mit meiner Tochter passiert?“, rief er König entsetzt. Auch Aladdin konnte es kaum fassen. „Ich weiß es auch nicht“, sagte er. „Ich kann mir nicht erklären, was geschah.“

„Oh Aladdin, schon lange erzählen die Menschen über dich, dass du mit dem Bösen und dem Zauberer in einem Bunde stehst. Jetzt habe ich den Beweis. Meine Tochter ist weg und mit ihr das Schloss“, rief der König. „Es ist alles fort, was in diesem Schloss war“, rief Aladdin. „Mein ganzer Besitz.“

„Willst du damit sagen, dass auch dein Reichtum verschwunden ist?“ rief der König. Aladdin schwieg. „Ins Gefängnis mit ihm!“, rief der König. „Er hat meine Tochter entführt und betreibt schwarze Magie.“ Da fassten seine Diener Aladdin und warfen ihn in den Kerker.

Aladdin hörte, wie das Volk nach ihm rief, denn man liebte ihn und seine guten Taten, doch die Wächter vertrieben diese Menschen und versuchte, ihnen zu drohen. Doch das

Volk wurde immer lauter. Aladdin war beliebter als der König, und niemand hatte vergessen, was er für den Frieden getan hatte. Sie stürmten das Gefängnis und befreiten Aladdin. Auf Händen trugen sie ihn zum Schloss des Königs hinaus. „Tod dem Tyrannen! Es lebe Aladdin!“, riefen sie.

Da bekam der König große Angst und zitterte. Aladdin sprang aber von den Schultern der Rebellen und trat vor den König. „Habe keine Angst“, sagte er. „Ich habe diesen Tumult nicht angestiftet, sondern du hast Unrecht gegen mich begangen. Ich bin bereit, mich einem Gericht zu stellen, aber bitte gib mir vierzig Tage Zeit, damit ich deine Tochter finden kann. Bringe ich sie in der Zeit nicht, gehöre ich dir und du kannst mit mir machen, was du willst.“

Dann verließ Aladdin den Palast und setzte sich auf eine Wiese und betete voller Verzweiflung zu Allah. Als er dann nachdachte, was er tun könnte, fiel sein Blick auf seinen Ring an seinem Finger. Diesen Ring hatte er durch die Wunderlampe völlig vergessen.

Nun drehte er wieder an dem Ring, und der Zwerg erschien neben ihm und verneigte sich. „Zu deinen Diensten, Herr!“ „Bitte“, sagte Aladdin, „Bringe mir das Schloss und meine Frau und meine Mutter wieder.“ „Das kann ich nicht“, entgegnete der Zwerg. „Ich kann nichts tun, was gegen meinen Herrn oder diesen mächtigen Lampendämon geht. Ich bin ja nur ein kleiner Wurzelzwerg.“

„Jaja“, entgegnete Aladdin ungeduldig. „Aber dann bringe mich wenigstens zu meinem Schloss. Oder kannst du das auch nicht tun?“ „Doch, das ist möglich“, entgegnete der Zwerg. Und im gleichen Augenblick stand Aladdin vor seinem Schloss in der maurischen Wüste.

Er sprang durch ein Fenster, lief die Treppe hinauf und betrat das Zimmer seiner Frau. Sie begann vor Freude zu weinen. „O liebster Aladdin“, schluchzte sie. „Dieser Zauberer hat uns erzählt, du wärest tot. Und er wollte mich zwingen, seine Frau zu werden. Doch ich habe ihm nicht geglaubt. Wenn er dich hier erwischt, wird er dich töten.“

„Wo ist meine Mutter?“, wollte Aladdin wissen. „Sie schläft und es geht ihr gut“, erzählte Badr el Budur. „Aber was willst du tun?“ „Ich weiß es noch nicht“, entgegnete Aladdin. „Ich wollte erst einmal so schnell wie möglich zu dir kommen. Aber ich denke, es wird sich eine Möglichkeit finden, dem Zauberer den Zauber abzusprechen. Leider verstehe ich nur überhaupt nichts von Zauberei.“

Da zeigte seine Frau auf ein altes Buch, das auf dem Sofa lag. „Hier liegt ein altes Zauberbuch“, sagte sie. Aladdin beugte sich über das Buch und las Seite um Seite. Plötzlich las er eine Seite, auf der erklärt wurde, wie man Geister und Zauberer an einen Ring bindet, und dass sie ihm dann gehorchen müssen, wenn er daran dreht. Es stand auch geschrieben, wie man sich von diesem Zauber auch wieder befreien kann und sie unter die eigene Herrschaft bringt.

Sofort machte sich Aladdin ans Werk. Er murmelte Beschwörungsformeln, drehte neunmal am Ring in die eine Richtung und siebenmal in die andere. Dann sagte er den

Bannspruch, der die Wesen von ihrem Bann freispricht und an einen anderen Herrn bindet. Das Ende des Spruches lautete: „Ich löse dich von deinem Herrn und binde dich an meinen Stern.“

Noch einmal drehte er. Und jetzt erschien der Zwerg neben ihm. „Gehörst du jetzt mir, oder bist du immer noch an deinen Herrn gebunden?“, wollte Aladdin wissen. „Ich gehöre jetzt dir allein“, entgegnete der Zwerg. „Und ich bin sehr froh darüber, denn du bist ein viel freundlicherer Herr als der schreckliche Zauberer. Du hast mich nur zweimal gerufen und warst immer nett und höflich zu mir.“

Mein früherer Diener benutzte mich für alle schweren Arbeiten und hetzte mich hin und her. Dabei beschimpfte er mich mit allen erdenklich bösen Worten. Ich hätte ihm zu gerne den Hals umgedreht.“ „Das kannst du von mir aus gerne tun“, erwiderte Aladdin. „Er trachtet mir und meiner Frau nämlich nach dem Leben.“

„Ich bin also frei?“ fragte der Zwerg ungläubig. „Aber ja“, lachte Aladdin. „Aber hast du überhaupt Macht über ihn?“ „Die habe ich schon“, erwiderte der Zwerg. „Ich muss allerdings schnell sein, denn ich bin ja nur ein sehr kleiner Geist.“ „So soll es sein“, sagte Aladdin. „Und wenn ich dich brauche, werde ich dich rufen.“

Der Zwerg verschwand. Aladdin aber machte sich auf, um zu seiner Frau zu gehen. Doch da gewahrte er plötzlich den Zauberer, der auch auf dem Weg zum Gemach seiner Frau war. Aladdin schaute durch den Türspalt und sah, wie sich der Maure seiner Frau näherte, sie packte und an sich riss.

Da stieß Aladdin die Tür auf und hielt dem Mauren sein Schwert entgegen. Der aber schob Aladdins Frau zwischen sich und Aladdin, sodass die Gefahr groß war, dass sie beim Kampf getroffen wurde.

Dann zog der Zauberer die Lampe aus der Tasche und drehte daran, um den Geist erscheinen zu lassen und Aladdin töten zu lassen. Aladdin aber drehte schnell an seinem Ring und der Zwerg erschien. Er schlug dem Zauberer die Lampe aus der Hand, dass sie über den Boden rollte. Dann kam ein Wirbelsturm auf, packte den Zauberer und schleuderte ihn aus dem Zimmer.

Badr el Budur lief auf ihren Mann zu, schlang die Arme um ihn und weinte. Aladdin ließ sie los, hob die Wunderlampe auf und trat zum Fenster. Dann fragte er den Zwerg, was mit dem Zauberer geschehen sei. „Es ist alles auf's Beste erledigt“, erwiderte der Zwerg. „Der Maure ist in der Hölle, wo alle landen, die sich der Magie verschreiben. Wir werden nie wieder von ihm hören.“

„Dann will ich dir danken und dich von nun an in Ruhe lassen“, sagte Aladdin. „Ich habe nun das mächtigste Werkzeug der Wunderlampe. Aber ich will in Zukunft auch versuchen, ohne jede Magie zu leben.“ „Du sprichst weise, mein Freund“, erwiderte der Zwerg. „Aber habe keine Angst. Du hast die Magie nicht für dich benutzt, und so wirst du niemals in der Hölle enden. Leb wohl, mein Freund.“

Nun rief Aladdin wieder die Lampe, und der Riese erschien. Aladdin aber befahl ihm, ihn mitsamt seinem Schloss an seinen Platz zurückzubringen. Da kehrte er nun zum König zurück. Der König unterdessen hatte seine Wut bitter bereut und die Trauer um seine Tochter und seinen Schwiegersohn hatte sein Herz fast zerrissen. So hatte er eine Reihe von neuen Gesetzen erlassen, die dem Frieden dienten. Auch hatte er die Menschen nicht verfolgen lassen, die Aladdin befreit hatten.

Immer wieder schaute er aus dem Fenster auf den kahlen Flecken, an dem einst das Schloss gestanden hatte. Eines Tages aber stand es wieder da. Er glaubte kaum, seinen Augen zu trauen. Und in dem Moment kamen auch schon Aladdin, seine Tochter und die Mutter aus dem Schloss, um ihm entgegen zu laufen.

Dann erzählte ihm Aladdin die ganze Geschichte von dem bösen Zauberer. Die Wunderlampe aber erwähnte er nicht, denn das Geheimnis wollte er für sich behalten. Nach seinem Tode sollte sie derjenige erhalten, der ihrer würdig war. Was daraus später wurde, ist nicht bekannt, denn Aladdin lebte sehr lange, und als er irgendwann nach vielen Jahren starb, hatte niemand mehr von dieser Lampe gehört.